



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das lateinisch-althochdeutsche Reimgebet (Carmen ad Deum) und das Rätsel vom Vogel federlos

Baesecke, Georg

Berlin, 1948

Egils "Hauptlösung"

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63821](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63821)

Wiederum das Maß des „Sancte sator“, aber mit Lockerung der Auftaktlosigkeit in 2b und 4b, Auflösung in 4a (*dugir*), dagegen über Nr. 85 hinaus die neue Straffung: vierfach gleicher Endreim (*minni* gegen *minnsti runhenda*) wie zu Anfang des „Sancte sator“ (das dann zum Schluß sogar *full runhenda* wird).

Von beiden Strophen finde ich keine weiteren Beispiele in der sonstigen Überlieferung, und es gewinnt den Anschein, als habe Snorri Sondereigentümlichkeiten einzelner Verse, z. B. in Stabsetzung, Silbenzahl oder Ausdehnung des Reims über die ganze Strophe, durchgeführt und daraus gemachte besondere Gattungen eingereiht, wie er es auch sonst tue (*F. Jónsson*, *Oldnorske og oldislandske Litt. Historie* ²II, Kopenhagen 1923, S. 78 ff.; *J. de Vries*, *Altnord. L.-G. II*, Berlin 1942, § 212 f.). Wie viele *hættir* hätten sich so aus dem ags. Reimliede machen lassen! Und dort wie hier liegen ja die heroisch geprägten Denk- und Wortformeln dazu bereit. Auf diese Weise wären dann immer schwerere, aber auch immer glänzendere Panzer für die Dichter entstanden, namentlich Schüler, die das *Hattatal* wirklich als Lehrbuch benutzen wollten.

Ob aber nun Snorri Str. 85 und 81 aus Durchführungen je einer einzelnen Versform hergestellt hat oder nicht, so können sie doch wegen ihrer Endreime nicht vor Egils „Hauptlösung“ entstanden sein, die sie zuerst (um 936, Heusler, *Dt. Versgeschichte* § 396) nach Island brachte.

Waren Str. 85 und 81 aus solchen durchgeführten Einzelvorkommnissen zusammengestellt, so konnte z. B. schon die „Hauptlösung“ selbst Muster abgegeben haben. Sie besteht zunächst aus vier- bis fünfsilbigen, paarig auf stumpfer Kadenz gereimten, durch den dreifachen Stab gebundenen Zweifakttern, aber ohne Ausschluß von Senkungs- und Auftaktsilben und ohne festen Rhythmus:

*véstr kómk of / vér, en ek Víðris / bér
múnstránda / már sva's mitt of / fár.*

Das ist, auch im Reim, weit ab von den „Sancte-sator“-Versen. Aber der Dichter wandelt sachte die Form. (S. Text mit deutscher Prosaumschreibung in der Ausgabe der *Egilssaga Skalagrimssonar* von *F. Jónsson*, Halle 1894, S. 296 ff.) In Str. 5 treten neben die Reime auf \acute die auf $\times \times$, und wie im „Sancte sator“ $\acute \acute$ (*glóþom: róþom, blóþè: móþè*). Vierfacher Reim beginnt schon in 2—4, ist mehrfach unrein; in 16/17 zwölf $\times \times$ -Reime mit Endungs-a.

Man kann danach gewiß nicht sagen, daß Egils Vers aus dem des „Sancte sator“ hervorgegangen sei, kaum, daß er ihn gekannt habe; auch die gleichermaßen klingenden Verse sind weit mehr durch ihre Silbenzahl 4 als durch Fehlen der Senkungen vor und zwischen den Ikten bestimmt, so daß auch da statt der einen geraden verschiedene gebrochene Rhythmuslinien entstehen (*þárs i blóþè, jófors of fúnda, i brimes móþè, und véðm glúmþe*), nur zehnmal in 160 Versen die Gleichmäßigkeit des „Sancte sator“: *Frémr mōnk ségjà, frógðm fléirà*, und sie niemals gepaart. Aber wenn Snorri nur solche Verse in einer Strophe zusammenband, hatte er *Hattatal* Nr. 85. Ebenso verhält es sich mit 81.

Wir kämen also auf volkssprachliche Formen zurück, wie sie seit Egil aus England eingeführt werden konnten und in England der „Sancte-sator“-Strophe entnommen waren.

Fand aber Snorri 85 und 81 in der Wirklichkeit und fertig vor, so wären damit ags. Vorstufen übernommen, die in den angeführten Stücken des Reimliedes schon weit überboten waren — wenn wir nicht zu unmittelbarer Nachahmung des „Sancte sator“ auf Island eine lateinisch-germanische Kulturvermählung für die Skalden und ihre Hörer ansetzen wollen, wie sie im 8. Jh. der besondere Ruhmestitel Englands war: denn dann hätte man abermals die übriggebliebenen lateinischen Alliterationen in germanische Stäbe umwandeln und alle Auftakte beseitigen müssen.

Es fehlen also volkssprachliche Zwischenstufen zwischen jenen lateinischen Strophen und dem Reimliede nicht mehr als zwischen ihnen und den Hattatalstrophen. Und wie die alte Skaldenkunst Bragis und seiner Genossen aus Irland über die Angelsachsen nach Norwegen, kam die neue lateinische der Endreime von den Angelsachsen nach Irland.

Das Herübernehmen des Endreims aus dem Westen, etwa aus dem Dienste des englischen Königs Aethelstan, stimmt übrigens merkwürdig gut zu der Ausstattung des Helden mit irischen Zügen. Ich denke besonders an die Mimik der Szene in der Halle des Königs nach dem Siege auf der Winheide (Brunanburh), der ja Egil zugeschrieben wird (Kap. 55. 7 ff.): das Herausziehen und Wiedereinschieben des Schwertes bei dem starren Gegenübersitzen des Dank schuldenden Königs und des Dank erwartenden Helden ist ganz zu stumm sprechender Form geworden, namentlich aber das groteske Augen- und Brauenspiel! Denn nachdem Egils übermenschengroßes Körperliche geschildert ist, etwa wie (nach *H. Zimmer*, *ZfdA.* 32 (1888) 246 f.) die Iren den Nordmann vorstellen, heißt es weiter von ihm (§ 9): *en er han sat . . . þa hleypti hann annarri bruninni ofan a kinnina, en annarri up i harroetr* „senkte er die eine Braue bis zum Kinn und hob die andere bis zu den Haarwurzeln“; *Egill var svarteygr ok skolbrunn* (von zusammengewachsenen Brauen). *Ekki vildi hann drekka, þo at honum væri borit, en ymsum hleypti hann brununum ofan eða upp!* Ich finde dazu bei *R. Thurneysen*, *Die irische Helden- und Königssage*, Halle 1921, S. 485 eine erklärende Parallele in dem Kampfe Cuchulins mit Goll mac Carbada, einem jener nordländischen Riesen: Goll „lacht so, daß ein dreisitziges Boot in seinen Schlund fahren könnte und daß seine Leber sichtbar wird; das eine Auge drängt er heraus zu der Größe eines Holznapfs oder eines Kessels, das andere könnte kein (langhalsiger) Kranich in seinem Kopf erreichen“. Dabei ist hinzuweisen auf *Zimmer*, a. a. O. 212¹: „ähnlich ist es mit Cuchulins Augen, wenn er in Wutverzerrung gerät“ mit Angaben der Stellen. Dieser aberwitzige Expressionismus bedeutet wohl eine späte Übersteigerung: „Die Erzählung ist nicht alt, geht wohl nicht über das 12. Jh. hinaus.“ (Nach S. 669 aus der Mitte des 12. Jh.s.) Die überlieferte Egilssaga aber gehört in die erste Hälfte des 13.

Die Erklärung unserer Sagaszene, in Wahrheit wohl ihre Grundlage, gibt die nächste Lose Strophe (20), die ich hier gleich in der Übersetzung *F. Jónssons* (a. a. O. S. 162) folgen lasse: „Meine Augenbrauen senkten sich wegen meiner Trauer (um den auf der Winheide gefallenen Bruder). Jetzt habe ich ihn gefunden, der diese Runzeln meiner Stirn geebnet hat. Der Fürst hat mit einem Armring die Felsen meines Gesichts geglättet. Die frühere Unheimlichkeit meiner Augen ist geschwunden.“

In einem zweiten Falle (Kap. 78) wird Egil durch seine kluge Tochter aus einem solchen Schauspiel erlöst, nämlich aus der für erforderlich gehaltenen